



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die architektonischen Bestrebungen unserer Zeit. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

langte er von der Person, die bei ihm wachte, sie sollte ihm durchaus etwas erzählen. Als diese nichts wußte, sagte er mit Eifer: „hat sie denn keine Großmutter gehabt, die ihr Märchen erzählt hätte?“ Den andern Morgen wollte er sich heimlich aus dem Bette machen und aufstehen. Die Aufwärterin kam dazu. „Was machen Sie denn, Herr Hofrath?“ rief diese. Er im Zorn: „pack Sie Sich zur Thür hinaus! Sie hindert mich allezeit, wenn ich etwas unternehmen will.“ Amalie, seine Enkelin, mußte ihm fleißig auf dem Clavier vorspielen. Das ergözte ihn sehr, und er gab genau darauf Acht, lobte und verbesserte sie. Noch am Abend war er sehr heiter, und sagte noch ein hübsches Bonmot. Sie verließen ihn um halb zwölf Uhr, hörten ihn noch ein wenig stöhnen, und als sie nachsahen, war er todt.“

Die architektonischen Bestrebungen unserer Zeit.

2.

Wenden wir uns nun zu den Concurrerenzentwürfen der berliner Schule: einen Fortschritt über die bisherige berliner Kunstübung zeigen sie nirgend, weder in Rücksicht auf die Behandlung des Materials, noch auf die Charakteristik des Bauwerks, noch endlich auf die Bildung des Grundplans. Die schematische Architekturbehandlung macht die Erfüllung der beiden ersten Anforderungen unmöglich, die Planbildung aber ist eben überhaupt die schwache Seite der berliner Schule. Die Plantheilung fast sämtlicher Projecte, um mit dieser zu beginnen, ist schon in der Raumbenutzung eine ziemlich willkürliche. Der gegebene Bauplatz, an der Durchkreuzung der Burgstraße und der Neuen Friedrichsstraße gelegen, bietet nach beiden Seiten hin Fronte; die Bebauung des Platzes nach der Straßenflucht ist aber schon ein sehr einfaches haupolizeiliches Erforderniß. Statt nun demgemäß die Fluchtlinie einzuhalten, läßt die Gebäudemasse dieselbe meist unberührt und springt in willkürlichen Sprüngen, Vor- und Rücklagen, mehr oder weniger hinter dieselbe zurück. Das Liegenlassen von Terrain wird aber bei einem so theuern, kostbaren Boden zur Verschwendung, bei einem so beschränkten Terrain, wie das gegebene, gradezu zum Fehler, denn nur das Zusammenhalten der Masse kann bei verhältnißmäßig geringen Längen und der ohnehin durch festgestellte Maße beschränkten Höhenentwicklung eine dem Wesen einer Börse entsprechende monu-

mentale würdige Fagade möglich machen. Das Zerschneiden der Fronte, das Anlegen von kleinen Vorgärten zwischen vorspringenden Gebäudetheilen, von Gängen um dieselben zc., alles dies fließt aus einer weniger monumentalen, mehr lyrischen Auffassungsweise. Sie ist ein Grundzug der Schule, und hat die letztere nach dieser Richtung hin unleugbar Bedeutendes geleistet. Die Gärtnerwohnung zu Sanssouci, Charlottenhof u. a. sind Werke von bleibender Mustergiltigkeit, die edelsten Früchte Schinkelscher Kunstthätigkeit überhaupt. Ist nun eine derartige Behandlungsweise bei Villen und ländlichen Gebäuden vollkommen am Plage, so ist sie es überall da nicht, wo es sich um eine strenge Architektur handelt, im Monumentalbau. Das freie, ziemlich willkürliche Spiel mit Form und Maß, das nur die malerische Erscheinung zum Gesetz hat, ist mit der monumentalen Baukunst principiell unverträglich, wol aber einer Richtung zusagend, die in überkommener schematischer Architekturbehandlung vergessen hat, dem Wesen eines Gebäudes gerecht zu werden, in der Architektur eine bloße Decoration sieht, und ebendarum „hübsche Motive“ sucht und findet.

Das Programm verlangte zwei gleich große Börsensäle, den einen für die Fonds-, den andern für die Productenbörse, einen großen Vorraum zum Aufenthalt für Schiffer, Fuhrleute zc., eine Reihe von Nebenräumen für die Administration, die verschiedenen Bureaus zc., von denen man, wie aus dem Programm nicht undeutlich hervorging, je vier in möglichst enger Verbindung mit einem jeden der beiden Säle wünschte, einen Haupteingang nach der Burgstraße, mehre Seiteneingänge, worunter einer für Anfahrnde, eine entsprechende Anzahl von Priveten; der etwa verbleibende Raum sollte mit Gartenanlagen versehen und so gelegt werden, daß er von beiden Seiten aus begangen werden könnte. Die Mehrzahl der Projecte wendet die Hauptfronte des Gebäudes der Burgstraße resp. Spree zu, nur zwei verlegen den Haupteingang und damit den Schwerpunkt in eine coupirte Ecke, die durch Verbrechung des Winkels, in dem die Burg- und Friedrichsstraße zusammenstoßen, gewonnen ist; eine Anordnung, die schon in Rücksicht auf die andre im scharfen Winkel geschlossene Straßenseite weniger zu empfehlen ist, die aber auch abgesehen davon der klaren organischen Entwicklung des Grundplans vielfache Hindernisse entgegenstellt, eine großartige Perspective nicht gestattet, eine einheitliche würdige Fagade schwer macht, Schwierigkeiten, die auch vom besseren der beiden Projecte „Beuth“ keineswegs überwunden sind. Die Bebauung des Terrains nach der Straßensucht war bei dieser Auffassung geboten; einer jeden der beiden Straßen entlang war ein Börsensaal zu legen. Verschiedene Eintheilung ließ die andre Auffassung zu, und zwar konnten die Säle entweder parallel miteinander oder im rechten Winkel aufeinander gelegt werden; die erstere Weise erscheint als die richtigere und ist in mehren Projecten

vertreten. Was nun freilich die weitere Anordnung des Plans betrifft, die Anlage von Vestibulen, die Art und Weise, wie die Säle miteinander und den übrigen Räumen in Verbindung treten, so sind auch diese Pläne nicht anders denn ungenügend zu nennen. Den Mangel, den wir oben als den stereotypen des berliner Grundplans erkannten, theilen auch diese Pläne, den Mangel monumentalen Sinnes. Es fehlt ihnen an klarer Uebersichtlichkeit, an organischer Entwicklung, die Räume sind ohne Zusammenhang und Zusammengehörigkeit, wie es eben paßt, ohne viel Kopferbrechens zwischen und durcheinander gelegt. Der zu Gartenanlagen, einer sogenannten Sommerbörse, benutzte Raum läßt für entsprechende Borräume keinen Platz, durch ärmliche Gänge oder über ein kleinliches Vestibule tritt man ohne weiteres in die Säle. Das, was wir im Allgemeinen über den berliner Grundplan sagten, paßt ganz besonders auf diese Börsenpläne.

Im Wesen und Charakter einer Börse liegen große Borräume. Sie führen zu den Börsensälen hin, wie sie umgekehrt für den geschäftlichen Verkehr als die Erweiterung, Fortsetzung derselben zu betrachten sind; sie gewähren für eine im Freien gelegene unbedeckte Börse, Sommerbörse, die hier ohnehin in nur sehr beschränktem Maße möglich und darum ungenügend wäre, mehr als hinlänglichen Ersatz, da ihre Benutzung von der Gunst des Wetters unabhängig, und bei einer über das ganze Gebäude ausgedehnten Heizungsanlage auch im Winter möglich ist. Ihre hallenartige Construction, das von der Höhe fallende Licht, ein leicht anzubringendes springendes Wasser machen außerdem während der Sommermonate den Aufenthalt in ihnen angenehmer, als im Freien. Vor wenigen Jahren bewogen gleiche Gründe die antwerpner Kaufmannschaft, den offenen Hof ihres jetzt freilich in Trümmern liegenden Börsengebäudes durch Ueberdeckung in einen Saal umzuwandeln. Eine gut eingerichtete Börse verlangt ferner eine organische Theilung des Raums in solchen für die Nebenräume, und in solchen für die Haupträume. Die Räume für die Bureaus, Administration &c. müssen von den Haupträumen getrennt sein und doch in engster Verbindung mit denselben stehen, sie müssen vom Haupteingang aus auch bei deren Schluß, ohne dieselben zu berühren, leicht und bequem zugänglich sein, ein für sich bestehendes Ganzes im Ganzen bilden. Ebenso müssen die Börsensäle mit den verbindenden Vestibulen so angeordnet sein, daß sie vorkommenden Falls zu einem großartigen Fest- oder Versammlungsraum vereint werden können. Die entsprechende Raumausnutzung wird sodann die umfassende Berücksichtigung perspectivischer Linien und Sichten verlangen, die für die Gesamtwirkung des Innenraums von größter Wichtigkeit sind. Daß auf die richtige Anlage von Priveten, versteckt und doch bequem gelegen, von Licht und Luft bestrichen, von Nebentreppen, von Passagen &c. mit all der Finesse und Praktikabilität,

die ein wohl disponirter Plan verlangt, Bedacht genommen werde, ist wol ein selbstverständliches Verlangen, dem freilich in den Plänen wenig Rechnung getragen worden ist. Bei einem Gebäude von so öffentlichem Charakter mußte die Raumeintheilung eine gewisse Großartigkeit der Anordnung zeigen, die diesem Charakter wesentlich entspricht. Die Aufgabe des Architekten war es, selbst bei mäßigen Raumverhältnissen und trotz derselben eine solche Großartigkeit zu erzielen. Ein guter Architekt zeigt sich eben ganz besonders im Grundplan, in der Art und Weise, wie er ihn ordnet. Den klaren Sinn, der das Wesen der Aufgabe durchdringt und ihr aus ihr heraus instinctiv Gewährung schafft auf die den gebotenen Mitteln und gegebenen Verhältnissen entsprechende Weise vermiffen wir in diesen Plänen, wie wir ihn in den Plänen der berliner Schule überhaupt vermiffen haben. Die Poesie der räumlichen Verhältnisse, die Semper als den Triumph der Architektur bezeichnet, feiert in diesen Plänen keinen Triumph. Daß aber selbst von Laien öffentlich und zu wiederholten Malen die Pläne für ungenügend befunden, verzeichnen wir einfach als eine vox populi, nur mit dem Bemerkten, daß wir die Schuld nicht dem Raume, nur den Bearbeitern des Raumes, den Architekten, geben können.

Betrachten wir nun den Aufbau. Mit Ausnahme einer flüchtigen Skizze „Et voluisse juvat“, behandelt nur ein Project „Hermes“, denselben als ungeputzten Ziegelrohbau. Die Darstellungsgesetze für den Rohbau sind im Material gegeben. Schinkel hat in seiner Bauschule ein Beispiel dafür aufgestellt. Stüler in seiner Marcuskirche, Sellaer in seiner Michaelskirche sind (jedoch mit entschiedener Hinneigung zur mittelalterlichen Bauweise) im Ganzen glücklich gefolgt; weniger glücklich ist der Verfasser des Hermesprojectes gewesen. Nach der Burgstraße zeigt er uns eine langweilige, Fenster an Fenster gerichtete Rundbogenfaçade, eine Kaserne oder Schule könnte ebenso aussehen; nach der neuen Friedrichsstraße dagegen macht sich in der hintern Hälfte der getheilten Fronte in zwei großen Bogensefenstern ein dahinter liegender Börsensaal bemerklich. Ueber den Bogensefenstern zieht sich ein gemauerter Architrav hin, der von gemauerten, mit Fuß und Capital versehenen Pilastern scheinbar getragen wird. Ein Epistylon, d. i. einen von Stütze zu Stütze sich frei tragenden Steinbalken, Monolith, aus einzelnen wagrechten Backsteinschichten auf in weiten Entfernungen gestellten Pilastern auslegen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit, ein Unsinn. Der Hermesverfasser behandelt den Backsteinbau nach der Schablone des Monolithenbaues; daß es für den gebrannten Stein andre Stilgesetze als für den gewachsenen Stein gebe, scheint ihm nicht klar geworden zu sein. Alle übrigen Projecte führen uns eine durch Putz auf Backstein hergestellte Haussteinarchitektur vor, und was an diesem Bestreben wahr und gut sei, glauben wir im Obigen angedeutet zu haben.

So bleibt uns noch übrig, den Aufbau in Rücksicht auf die Charakteristik,

die er in seinem Aeußern, der Fagade, wie in seinem Innern gefunden hat, zu betrachten. Wie die Architekten der in Rede stehenden Pläne einem abstracten Schönheitsideal zu Liebe das gebotene Material verleugnen, ganz ebenso geben sie über demselben die Entwicklung der Fagade aus dem innern Wesen, den innern Verhältnissen auf. Wir finden, wenn wir von der Aeußerlichkeit und Unwahrheit der Architektur absehen können, im Einzelnen manches Hübsche, unter sämtlichen Fagaden aber auch nicht eine, die uns nur entfernt auf eine Börse schließen ließe; wir würden bei der Mehrzahl derselben auf ein Etablissement etwa nach Art des Kroll'schen rathen. Der historische Geist, der seinen Gegenstand im innersten Kern erfafst, spricht aus diesen Fagadenentwürfen so wenig, als er aus den Grundplänen sprach. Die Leistungen der berliner Schule nach Schinkels Tod zeigen im Ganzen und Großen eine gewisse Schüchternheit und Selbstgenügsamkeit, die, eine freie energische Erfassung fliehend, in der Durchbildung des Details ihr Ziel findet, schade nur, daß sich die für Marmor erfundenen Formen mit Gyps, Mörtel und Delfarbe abfinden lassen müssen. Eng hängt mit dieser Richtung auf das Einzelne das lyrische subjective Moment zusammen, das von Haus aus einen Grundzug der Schule bildete. Daß aber der Monumentalbau einen gesünderen, kräftigeren Boden verlangt, das haben wir in Vorstehendem zu beweisen versucht. Die Schule verbarrikadirt sich hinter der Autorität Schinkels; wahre Schüler, rechte Nachfolger Schinkels sind wir aber nur dann, wenn wir über die zeitlichen Schranken, die doch auch ihm, dem so Hochbegabten, gestellt waren, hinaus fortbauen an dem Werke, zu dem er so herrlichen Grund gelegt hat, und das Wesen der hellenischen Kunst nicht in dem Copiren hellenischer Formen, sondern darin suchen, daß wir im Geiste und nach dem Vorbilde der Hellenen selbstschöpferisch eine Form gestalten, die den Bedingungen unsrer Zeit in ebenso vollendetem Maße entspricht, als die hellenische Form den Bedingungen der hellenischen Zeit entsprach. Soll die Fagade nach Vischers treffendem Ausdruck das „Angeſicht“ sein, „worin der Bau seine Seele nach außen ausspricht“, soll sie das „zunächst verborgene Innere des Baues, als Hauptſitz der Schönheit, nach außen dem Herantretenden ankündigen,“ so muß das dem Innenbau wesentliche Charakteristische im Außenbau klar und deutlich, gewissermaßen als Resumé zusammengefaßt, zur Erscheinung kommen. Die äußeren Formen und Verhältnisse, die ganze äußere Erscheinung liegt in der innern Raumordnung latent, im Reime gegeben. Der Außenbau soll und darf nichts anders sein, als das naturnothwendig gewordene Außenbild des innern Organismus. Daß aber die äußere Erscheinung, weil eine charakteristische, auch eine schöne sein muß, das liegt schon im Wesen der Baukunst als Kunst ausgesprochen. Schönheit ist die Einheit von Inhalt und Form, der Inhalt aber ein individueller, demnach kann die Form, in der der Inhalt

aufzugehen hat, keine absolute sein. Absolute Form schreibt das Schema vor und ist darum mit aller wahren Kunst unverträglich. Von den Verfassern der Börsenprojecte macht nur der Hermesverfasser einen schwachen Versuch, den durchgehenden Saalbau im Aeußern zu zeigen; er fehlte, weil er das Hauptmoment des Baues, den Saalbau, nicht zum Hauptmoment der Fagade machte, es nur als untergeordnetes Motiv an der hintersten Partie der zerstückelten Friedrichsstraßenfagade anwandte. Die übrigen Fagaden zeigen besten Falls eine Reihe von durch schwache Schäfte getrennten Fenstern in zwei Stockwerken übereinander; daß sich keines derselben über die conventionellen Formen der berliner Schule erhebt, haben wir oben schon erwähnt.

Für die Bildung des Innenraums ist die Art und Weise der Ueberdeckung maßgebend. Eine Reihe von Plänen construirt das Deckengerüst aus Eisen und wölbt dasselbe mit Stein aus. Beispiele derselben Art der Ueberdeckung gewähren die Deckenbildungen des griechischen Saals im Neuen Museum zu Berlin, wie des Bibliotheksaales von St. Geneviève zu Paris; beide Beispiele geben aber auch den Beleg dafür, daß derartige Constructions mit den Anforderungen, die wir an ein monumentales Bauwerk stellen, unvereinbar sind. Die Verwendung des Eisens zu solchen Constructions geschieht in der Form von Stäben, die Construction wird aber um so vollkommener sein, je geringer die Stärke der erforderlichen Stäbe angenommen werden kann. Die architektonische Schönheit aber ist eine rhythmische, in den Verhältnissen ruhende, ein Mißverhältniß zwischen Kraft und Masse darum unschön. Ein solches Mißverhältniß wird aber naturnothwendig da eintreten müssen, wo eine gewaltige Last von wenigen dünnen Stäben gestützt und getragen wird, bei der Eisenconstruction; dem Getragenen fehlt eben das augenfällig Tragende. Dann aber wird der „Grad der Raumeröffnung“, der in der Eisenconstruction nicht nur ermöglicht, sondern gradezu bedungen ist, eine Alterirung des Wohlverhältnisses herbeiführen, die, weil den Rhythmus der Verhältnisse störend, der Aufgabe der monumentalen Baukunst diametral entgegenläuft. Dazu kommt, wie Bischer richtig bemerkt, „daß aus dem Eisen sich das decorative Element nicht organisch entwickeln läßt; denn eben weil die Leistung mit so wenig Aufwand von Masse geschieht, eignet sie sich nicht zu einem entsprechenden Ausdruck in kräftig hervorschwellenden und wieder eingezogenen Gliedern; aus den mechanischen Verbindungen durch Schweißen, Schrauben zc. läßt sich keine organisch begründete Symbolik als Ausdruck des Zusammenstoßes entwickeln, und bei der eigentlichen Ornamentik wird die Dünne übel wirken, wie in den structiven Theilen.“ Die gesuchte und spielende Decoration des berliner Gewölbebinders, die überdies der Zugstange rein äußerlich und willkürlich aufgesetzt ist, liefert für das Gesagte einen schlagenden Beweis. Die Anwendung des Eisens zu Ueberdeckungen in der Form von Stäben scheint demnach, sofern sie in sicht-

barer Weise geschieht, in der schönen Baukunst unzulässig, dagegen mag der Vorschlag Semper's, das Metall nach Vorgang der Alten für monumentale Bauzwecke in Blechform zu verwenden, hier wenigstens eine Erwähnung finden. Der stabförmigen Eisenconstruction verbleibt sonach als sichtbarer Raumüberdeckung das Gebiet der ausschließlich praktischen Baukunst, und hat sie hier gewaltige Werke geschaffen, wie die Industriepaläste, Eisenbahnhallen, Wintergärten. Ueberall, wo Eisenconstructions sonst in Anwendung kommen, erinnern sie uns durch die primitive, rein praktische Zweckerfüllung unwillkürlich an jene zugigen Hallen und Räume. Daß auch die berliner Börsensäle die Erinnerung daran wecken, liegt eben in der Natur der Sache. — Für die weitere Ausstattung der Säle scheint der Vorsatz „etwas los lassen zu wollen“ bestimmend gewesen zu sein; die Mehrzahl derselben gleicht eher Tanzsälen, denn Börsenhallen. Die rechte treffende Charakteristik suchen wir auch hier meist vergebens.

Die Breslauer Verfassungskämpfe bis zu dem Aufstand des Jahres 1418.

Nicht allein die Bedeutung, welche Breslau für den ganzen deutschen Osten hat, sondern vor allem die Eigenthümlichkeit der Bahnen, in welchen sich seine politische Entwicklung bewegt, sichert dieser Stadt eine gewisse Wichtigkeit, und so hofft der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes für diesen Versuch, die Geschichte der Breslauer Verfassungskämpfe unter den Luxemburgern in kurzen Umrissen zu zeichnen, auch über die Grenzen Schlesiens hinaus ein gewisses Interesse voraussetzen zu dürfen. Es war ihm auch vergönnt, zu dieser Arbeit die reichen Schätze des Breslauer Rathsbarchives benutzen zu können.

Das alte Breslau hatte schwer gelitten unter den Verwüstungen, die der schreckliche Mongoleneinfall von 1241 über Schlesien gebracht, und um es zu neuer Blüte emporzuheben hatte es unmittelbar nachher die Klugheit und Freundlichkeit der Piastischen Fürsten mit deutschem Recht ausgestattet, d. h. ihm eine Reihe von Freiheiten gewährt, welche geeignet waren, neue Colonisten, vorzüglich deutsche, nach der verödeten Stadt zu locken und neues Leben aus den Ruinen hervorblühen zu lassen. Hiermit war aber ein gewisser Grad von Selbstregierung verbunden, es fiel nun die Haupt Sorge für die Verwaltung einem Collegium von Rathsmännern zu, welches alljährlich neu sich